Zeitschrift: Zürcher Student : offizielles Organ des VSETH (Verband der Studenten an der ETH Zürich) & des VSU (Verband Studierender an der Uni)

Herausgeber: Verband der Studenten an der ETH Zürich VSETH ; Verband Studierender an der Uni VSU

Band: 13 (1935-1936)

Heft: 2

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

BIBLIOTHEK ZÜRICH

ZÜRCHER STUDENT

Offizielles Organ der Studentenschaft der Universität Zürich
und des Verbandes der Studierenden an der
Eidg. Technischen Hochschule

XIII. Jahrgang (jährlich 10 Nummern) Heft 2 Mai 1935

INHALT

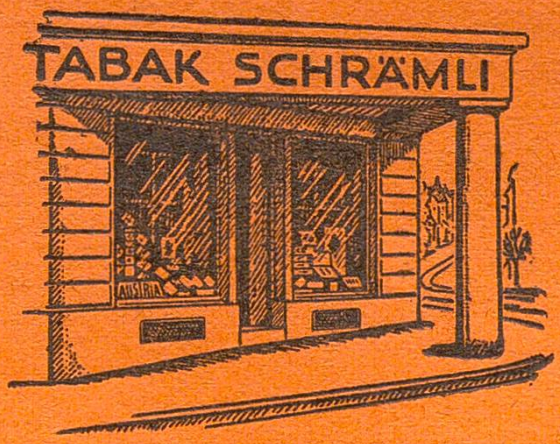
Anton Stökli: Zum neuen schweizerischen Medizinalgesetz-Reglement . . . . . Seite 35
Max E. Eisenring: Grundsätzliches zur Diskussion über Deutschland . . . . . „ 41
Karl Keller und Theodor Stöhr: Wir und Deutschland . . . . . „ 44
Georg Thürer: Eine Anregung . . . . . „ 49
J. D. Rose: English University life III . . . „ 51
Max Eisenring: Journalistenkurs . . . . . „ 54
Bücherbesprechungen . . . . . „ 55
Schweizer Verband Volksdienst . . . . . „ 58
Zuschriften an die Redaktion . . . . . „ 60
Offizielle Mitteilungen . . . . . „ 61

Verlag von Müller, Werder & Co., Wolfbachstraße 19, Zürich

Unfall-,
Haftpflicht-,
Dienstboten-,
Wasserschaden-,
Automobil-Kasko-,
Einbruchdiebstahl-
VERSICHERUNGEN

HELVETIA

Schweiz. Unfall- und Haftpflicht-Versicherungsanstalt in Zürich



Alles für den Raucher!

bei der E. T. H.

Vertrauenshaus der Zürcher Studenten

Photo-Pleyer

Feinste
Portraits
jeden Genres

ZÜRICH, Bahnhofstraße 106

ZÜRCHER STUDENT

OFFIZIELLES ORGAN DER STUDENTENSCHAFT DER UNIVERSITÄT ZÜRICH UND DES VERBANDES DER STUDIERENDEN AN DER EIDG. TECHN. HOCHSCHULE

XIII. Jahrgang, Heft 2 — Mai 1935

Preis der Einzelnummer Fr. —.50 Jahresabonnement Fr. 5.—

REDAKTION: Max E. Eisenring, Scheuchzerstr. 65, Zürich 6

VERLAG: Müller, Werder & Co., Wolfbachstraße 19, Zürich

ZUM NEUEN SCHWEIZERISCHEN MEDIZINAL-REGLEMENT.

Mit dem 15. Februar dieses Jahres ist ein neues Reglement des Bundesrates in Kraft getreten, das für sämtliche medizinische Berufsarten wesentliche Änderungen in bezug auf den Stoff und die vorgeschriebene minimale Studienzeit vorsieht.

Als zukünftigem Mediziner sei mir gestattet, kurz zu jenen Fragen Stellung zu nehmen, die das ärztliche Studium im besondern betreffen. Die neue Verordnung bringt uns:

1. Eine Erhöhung der Durchschnittszensuren, verbunden mit einer Beschränkung der Wiederholung der einzelnen Prüfungsabschnitte.
2. Zwei neue Prüfungsfächer und 8 neue Pflichtfächer, wodurch sich die Zahl der Pflichtfächer auf 47 erhöht.
3. Die Verlängerung des Studiums um 2 Semester (wovon das eine praktisch) und damit die Festsetzung der minimalen Semesterzahl auf 13.

Die Verordnung, die auf eine 15jährige Vorbereitung zurückblicken darf, traf nicht auf das Verständnis und die Zustimmung, die ihre Initianten wohl gerne für sie in Anspruch genommen hätten. Die in den Kreisen der Studenten auftauchende Opposition, die sich unter Abhaltung von Protestversammlungen usw. an allen Universitäten spontan bildete, richtete sich in erster Linie gegen die Übergangsbestimmungen. Diese sehen nämlich vor, daß ein Teil der damals bereits immatrikulierten Studenten — die Kliniker — ihre Studien noch in der bisherigen Minimalzeit von 11 Semestern beendigen können, während ein anderer Teil — die Vorkliniker — bereits voll

unter das neue Reglement mit seinem 13semestrigen Studiengang fallen. Nach mehreren Protesten und Eingaben erkannte die Behörde schließlich die Unbilligkeit der Verordnung gegenüber den jüngern, ebenfalls schon weitgehend mit Zeit und Geld im Studium engagierten Medizinern. Die erste Phase der oppositionellen Bewegung fand dann ihren Abschluß in einer Konferenz der Vertreter aller schweizerischen Vorklinikerverbände mit Herrn Bundesrat Etter in Bern, der auch die Herren Direktor Carrière vom eidg. Gesundheitsamt und Prof. Dr. Burckhardt-Socin, Präsident des leitenden Ausschusses, beiwohnten.

Der vom Ausschuß ausgearbeitete und von Bundesrat Etter näher begründete Kompromiß dispensiert diejenigen Vorkliniker, die bei Inkrafttreten des Reglements bereits die erste Prüfung bestanden haben, von der Absolvierung des praktischen Semesters. Auf Anregung Zürichs erhielt er ferner noch einen Zusatz, worin der Bundesrat verspricht, bei den kantonalen Universitätsbehörden daraufhin einzuwirken, daß Studenten, deren Weiterstudium erwiesenermaßen durch die Neuordnung in Frage gestellt wird, alle möglichen Erleichterungen gewährt werden. (Erlaß von Kollegiengeld, Laboratoriumsgebühren usw.)

Die so gefundene Lösung mutet in zweifacher Hinsicht eigenartig an. Einmal ist es gerade die Universität Zürich, die nach den mir zustehenden Informationen in den Vorarbeiten gerade die Absolvierung eines praktischen Semesters als besonders nötig befürwortet hat, während uns heute die bundesrätliche Kommission ausgerechnet dieses praktische Halbjahr großmütig schenkt, um uns dafür ein neues theoretisches Semester aufzubinden, das Zürich gar nicht vorgesehen hatte. Zum andern enthält der Kompromiß eine besondere Unbill für alle jene, die, sei es wegen Verhinderung durch den Militärdienst, sei es im Interesse eines gewissenhaften naturwissenschaftlichen Studiums ihre erste Prüfung auf das Ende des dritten Semesters verlegt haben. Eine Abgrenzung nach der bestandenen Semesterzahl hätte diese unnötige Härte vermieden.

Richtete sich die Bewegung der Vorkliniker in bescheidener Beschränkung auf die nur sie direkt angehenden Belange — was uns beim Bundesrat den Vorwurf purer egoistischer Handlungsweise eingetragen hat —, so verfehlte die kürzliche

Festrede unseres verehrten Rektors, Herrn H. v. Meyenburg, nicht, die ganze Verordnung in ihrem wesentlichen Gehalte darzustellen und zu charakterisieren. Um von vorneherein dem Vorwurf tendenziöser Einstellung zu entgehen, zitiere ich die wesentlichen Punkte aus dem Feuilletonbericht der „N.Z.Z.":

> Der geforderte Nachweis einer noch längern Liste von Pflichtvorlesungen widerspricht dem Grundsatze der akademischen Freiheit.
>
> Ob diese Neuerung wirklich im Interesse der bessern Ausbildung geschah, ist zu bezweifeln, sicherlich aber nicht im Interesse der Universität.
>
> Wichtig erscheint die Gefahr, daß durch die finanzielle Mehrbelastung geeignete Leute aus wirtschaftlichen Gründen verhindert werden, das Medizinstudium zu ergreifen.
>
> Es steht fest, daß das Pensum auch in kürzerer Zeit bewältigt werden kann.

Die Befürworter des neuen Reglementes, bei dessen Redigierung die Vertreter der schweizerischen Ärztegesellschaft maßgebenden Einfluß hatten, begründen es mit der Notwendigkeit der Sicherung eines hochqualifizierten Nachwuchses und der Anpassung an die Fortschritte der medizinischen Wissenschaft. Der höchste Vertreter unserer Universität, zugleich Dozent an der med. Fakultät, kommt nicht nur zu einer schroffen Ablehnung vom Standpunkte der Universität aus, sondern bezweifelt sogar, ob diese Neuerung wirklich im Interesse einer bessern Ausbildung überhaupt geschah, um zuletzt offen zu erklären, daß das Pensum auch in kürzerer Zeit bewältigt werden kann. Sind es aber nicht die wissenschaftlichen, so sind es mit um so größerer Sicherheit die wirtschaftlichen Gesichtspunkte, die in diesem Reglemente zum Ausdruck kommen. Wir erblicken in ihm darum nichts anderes als den Versuch einer bestimmten Berufsklasse, ihren Einfluß bei den Behörden dahin auszunützen, um mit Hilfe der eidg. Gesetzgebung für ihre Mitglieder auf Kosten der andern möglichst günstige Existenzbedingungen zu erreichen. Die heute allen Berufen drohende Arbeitslosigkeit soll auf diejenigen abgewälzt werden, deren Geldbeutel den Anforderungen eines 6½jährigen Studiums nicht mehr gewachsen ist. Wir erleben es heute, wie der Bund Hand

dazu bietet, daß die vom Volk für das Volk geschaffenen Universitäten immer mehr zu privilegierten Bildungsanstalten derjenigen Leute werden, die sich durch einen weit über den Durchschnitt gehenden materiellen Besitz von der Mehrheit des Volkes unterscheiden. Wir meinen aber, nicht die Schwere des väterlichen Geldsäckels, sondern die fachliche Tüchtigkeit und Integrität des Charakters sollten in erster Linie entscheiden über die Zulassung zum ärztlichen Berufe.

Auf welch fragwürdiger Grundlage die neue Verordnung aufgezogen ist, geht auch hervor aus den Äußerungen von Herrn Professor Burckhardt anläßlich unserer Konferenz in Bern. Auf unsere Angriffe gegen das neue theoretische Semester erklärte er nämlich, daß für den Studenten die neue Materie in vielen Punkten noch gar nicht zu beurteilen sei, da einzelne der neuen Fächer erst noch durch die Tätigkeit der Professoren, das heißt durch geeignete Zusammenstellung des Stoffes usw. erschlossen werden müßten. Wer aber muß nicht zugeben, daß, wenn diese Fächer wirklich so eminent lebenswichtig wären, sich der wesentliche Kern des Stoffes, sowohl dem akademischen Lehrer als auch dem Schüler erkenntlich, schon längst klar herausgeschält hätte!

Aber auch wenn man bescheidenerweise nur die Liste der vorklinischen neuen Fächer durchgeht, kann man berechtigte Bedenken nicht zurückhalten. Unsere Ablehnung richtet sich zwar weder gegen die Verschärfung der Prüfungen, noch gegen die Mehrbelastung durch Fächer (wie etwa die physiol. Chemie), die wir als sachlich berechtigt erkennen. Aber — so fragen wir uns — sind es nun wirklich die Gebiete der Zoologie oder gar der Botanik, auf denen sich der naturwissenschaftliche Fortschritt der letzten Jahre so vehement abgespielt hat, daß diese Praktika heute obligatorisch erklärt werden müssen? Ich gestehe, daß ich diese Erkenntnis noch bei keinem Kommilitonen gefunden habe, nicht einmal bei den rund 60 Prozent, die sich infolge Durchfallens im ersten Examen besonders intensiv mit diesen Fächern zu beschäftigen haben.

Das Problem des neuen Reglementes berührt aber nicht nur die Universität und die interessierten Berufsgruppen, sondern in nicht weniger wichtigem Ausmaße die gesamte Volks-

wirtschaft. Wie sollte der heute schon jammernde Arzt die durch Studiumsverlängerung und Einkommensverlust bedingte finanzielle Mehrbelastung tragen können? So wie der heutige Industrielle jeder wesentlichen Verteuerung des Arbeitsganges im Preis der Ware Rechnung tragen muß, wird auch er gezwungen sein, seine Tarife zu erhöhen. Die Neuordnung ruft deshalb einer Verteuerung der Lebenshaltung des ganzen Volkes und dürfte in dieser Hinsicht auch das Interesse aller jener Parteien hervorrufen, die den wirtschaftlichen Verhältnissen Bedeutung zumessen.

Wir leben in einer Zeit, wo jede unnötige Verteuerung des Lebensindexes vermieden werden sollte. Sofern eine Studienverlängerung wirklich notwendig wäre, sollte vor ihrer Dekretierung doch gründlich untersucht werden, ob sie nicht durch Einsparungen an anderer Stelle kompensiert werden könnte. Der Kommission sind solche Untersuchungen anscheinend fremd geblieben. Es fehlt ihr also nicht nur das Verständnis für das Wesen einer wirklich wissenschaftsgemäßen Ausbildung, sondern es mangelt ihr auch die Einsicht in die wirtschaftlichen Verhältnisse, der Zusammenhang mit dem Leben. Denn was jedem Studenten offenbar, sollte auch ihr nicht verborgen geblieben sein: auf dem Gebiete der naturwissenschaftlichen Fächer, die sowohl an der Mittelschule als auch an der Hochschule in teilweise ähnlichem Umfange gelehrt werden, sind noch bedeutende Vereinfachungen möglich. Mindestens der halbe Stoff der vier vorpropaedeutischen Fächer Chemie, Physik, Zoologie und Botanik gehört zum normalen Maturitätsprogramm. Warum schreitet man nicht zu einer Vereinfachung dieses unrationellen zweigleisigen Systems, dessen Mangelhaftigkeit jedes Semester wieder neu an den Tag tritt? Der Umstand, daß regelmäßig 50—60 Prozent der Kandidaten durchs erste Examen fallen, zeigt doch klar, daß unter dem heutigen System der Student nur mit größter Mühe zu einem nur halbwegs befriedigenden Verständnis der Naturwissenschaften zu bringen ist. Und dies trotz der bisher freiwilligen Praktika, denen sich ja die meisten im Interesse der Erzielung eines guten Eindruckes unterziehen zu müssen glaubten. Und trotz der segensreichen Tätigkeit des bestbekannten Institutes Gure-

witsch, das schon so manchem, der sich einen Pauker leisten konnte, über die Klinge springen helfen mußte. Und welcher Mediziner würde sich in seiner Allgemeinbildung benachteiligt fühlen, wenn man für ihn die Botanik aus dem Hochschulpensum streichen würde?

Zweifellos lassen sich solche Reformen nicht von einem Tage auf den andern ausführen. Aber man hatte ja 15 Jahre Zeit. Doch das eklatanteste Beispiel für das Vorgehen der Kommission liegt in der Art, wie das Praktikantenhalbjahr vorgesehen wurde. Seine Praktikantenzeit in die Ferien zu verlegen, wie dies bis jetzt üblich war, ist insofern verunmöglicht, als man eine ununterbrochene sechsmonatige Tätigkeit vorschreibt. Damit zwingt man den Studenten, hiefür ein ganzes Semester zu opfern, das heißt ein Semester länger zu studieren. Als ob zweimal drei Monate nicht auch sechs Monate ausmachten. Technische und erzieherische Gründe, so schreibt die schweizerische Ärztezeitung, bedingten diese Maßnahme. Soll man uns etwa während dieser Zeit das Gefühl für die Verantwortung gegenüber dem g a n z e n Volke beibringen, das wir bei den uns bisher bekanntgewordenen leitenden Persönlichkeiten des genannten Ausschusses so bitter vermissen?

Schwer lastet auf uns das Gefühl, die Opfer einer mißgeleiteten Berufsgesetzgebung zu sein. Was soll geschehen? Wird die mutige Forderung unseres verehrten Rektors dort oben Gehör finden? Seien wir uns bewußt: wir erreichen eine Änderung nur, wenn wir selber uns mit ganzer Kraft und Überzeugung für die gerechte Sache einsetzen. Nur dann werden wir das Ziel erreichen, nur dann werden uns die Kommilitonen an den andern Fakultäten unterstützen, nur dann wird die Bewegung auch übergreifen auf das Volk, mit dessen Hilfe unsere Universität gebaut wurde und dem wir uns verantwortlich fühlen. Auf! Wehren wir uns **für eine sinnvolle wissenschaftliche Ausbildung an der Universität. Gegen eine unnötige Verteuerung unseres Studiums.**

Anton Stökly.

GRUNDSÄTZLICHES ZUR DISKUSSION ÜBER DEUTSCHLAND.

Auch die durch den Köng'schen Artikel im „Zürcher Student" ausgelöste Diskussion krankt am Grundübel der meisten heute geführten Deutschland-Diskussionen: Man beleuchtet das Problem von einer bestimmten Seite und schließt willkürlich, nun das G a n z e ins rechte Licht gerückt zu haben. Und wie zahlreich und verschieden sind die Standpunkte, von denen aus eine Kritik des neuen Deutschland unternommen werden kann! Manche unter uns tun es unter dem — sehr speziellen — Gesichtspunkt der Bedeutung des dritten Reiches für den Bestand und die geistige Fortentwicklung unseres Landes, andere spannen das Problem in den wesentlich weiteren Rahmen kontinental- oder geopolitischer Betrachtungen und versuchen, den neudeutschen Einfluß auf das zentrale Problem der Befriedung Europas klarzulegen. Wer wüßte nicht, daß das dritte Reich vom marxistischen, vom antimarxistischen, vom katholischen, vom jüdischen und von einer Großzahl anderer, klar definierbarer Standpunkte betrachtet werden kann und täglich betrachtet wird? Wohl wird man von einzelnen — nicht von allen! — dieser Standpunkte aus heute schon zu einem grundsätzlichen — und wohl mehrheitlich ablehnenden — Urteil über den deutschen Nationalsozialismus gelangen können; das Gesamturteil aber, die Wertung auf lange Sicht, die einen Anspruch auf zeitlichen Bestand erheben können wird, ist nach den Gesetzen der Geschichte eine langsam wachsende, organisch sich bildende Synthese aus all diesen zum Teil heute schon sichtbaren Urteilen.

Und wenn heute in Deutschland Dinge geschehen, die die ganze zivilisierte Welt einmütig und aufs schärfste verurteilt, wenn der Nationalsozialismus weltanschauliche und geistige Aspekte aufweist, die nach übereinstimmendem Urteil weitblickender Köpfe nicht ohne sehr schwere nachteilige Folgen für das innere und äußere Leben des deutschen Volkes in den kommenden Jahrzehnten sein können, und wenn die deutsche Staatsführung heute Grundsätzen nachlebt, die nicht nur für das von ihr geleitete Volk morgen verhängnisvoll werden kön-

nen, so berechtigt das alles niemanden und zu keiner Stunde, im Namen der Weltgeschichte einen Strich unter den Nationalsozialismus zu ziehen und ihn als Ganzes und endgültig zu verwerfen; solches Tun ist ebenso unreif, wie jene cäsaropapistischen Deklarationen vom tausendjährigen dritten Reiche. Es muß heute von jenen, die den Nationalsozialismus von so verschiedenen Seiten auf so verschiedenen Wegen grundsätzlich mit vollem Recht angreifen, gefordert werden, daß sie dies mit jenen geistigen Mitteln und vor allem mit jenen Argumenten tun, die durch die Angriffsfläche bedingt sind, zur Sache gehören, und nicht nach Lust und Laune aus dem ja so reichhaltigen Rohmaterial zusammengebündelt werden. Um es mit Beispielen klarer sagen zu können: Jene Schweizer, deren alpha und omega in Diskussionen um Deutschland — etwa wirtschaftspolitischer Natur — der Fall Jacob ist, überzeugen mich ebensowenig von der Haltbarkeit ihrer angeblich wohldurchdachten, auf breiter Basis stehenden, und auf Grund ernsthafter und unvoreingenommener Prüfung der gesamten Bewegung eingenommenen antinationalsozialistischen Gesinnung, wie jene englische Presse, die zwar nicht am 16. März, aber bei der Ankündigung des Baues deutscher U-Boote gemerkt hat, daß eine im Namen des Rechtsempfindens aller Kulturvölker zu verurteilende Vertragsverletzung stattgefunden habe.

Gerade in unserem Lande, dessen öffentliche Meinung vor allem aus spezifisch schweizerischen Gründen in seltener Geschlossenheit in klarem Gegensatz zum Nationalsozialismus steht, wird der Kampf gegen diesen vielfach mit einer Oberflächlichkeit geführt, deren unzureichende Begründungen und übereilte Schlußfolgerungen im Interesse der Einhaltung eines gewissen dialektischen Niveaus nicht unwidersprochen bleiben sollten. Wagt aber einer einen solchen Einspruch — und mag er sich noch so „akademischer" Formulierungen bedienen —, gleich weisen hundert bebende Finger auf ihn, brandmarken zwanzig Federn den „Verräter" und sind sehr freigebig mit seine schweizerische Gesinnung diskreditierenden Adjektiven. Und doch täte solcher Einspruch gelegentlich not, sollte nicht jeder, der ziellos so ungefähr in der allgemein eingehaltenen

Richtung pulvert, des kritiklosen Beifalls der Menge sicher sein dürfen, denn dadurch wird unser Kampf entwertet. Daß es sich aber um einen K a m p f handelt, dürfte erwiesen sein; ob wir nur für uns streiten, oder für „die abendländische Kultur als Gesamtes", wollen wir ganz im Sinne des oben Gesagten dahingestellt sein lassen, denn darüber zu entscheiden sind sicher nicht w i r berufen, die wir in diesem Streiten Partei sind. Noch eines ist sicher: wir haben in diesem Kampfe etwas zu vertreten, zu verteidigen — vieles, wenn nicht alles, was auf dem Grunde unseres Staates und der so besonderen, durch unserer Väter Mühen in Jahrhunderten herangebildeten Formen des Gemeinschaftslebens unseres Volkes ruht. Dieses unser gemeinsames Gut aber — es hat leider für viele von uns des Nationalsozialismus' bedurft, um seines schicksalhaften Wertes eingedenk zu werden — ist in seinen Wechselbeziehungen zwischen geistigem Grundgehalt, historischem Werden und seinem heutigen Wirken und Wollen so vielseitig und kunstvoll, daß seine Verteidigung nicht aus dem Handgelenk unternommen werden darf, sondern daß sie mit Ruhe und Umsicht unter Verzicht auf hochtönende Schlagworte und mit jener kühlen Zurückhaltung geführt werden muß und — mit größerem Erfolg, als dies mit Methoden, die nicht unseres Geistes sind, erreicht würde— geführt werden kann, die allzeit nicht nur charakteristisch, sondern geradezu unerläßlich für schweizerische Staatskunst war.

Diese geforderte Zurückhaltung ist nicht Schwächlichkeit und nicht Feigheit. Sie ist das Gegenteil. Uns scheint nämlich, daß jene, die in oft ekstatischen Tiraden im Namen des Fortbestandes der Schweiz und ihrer demokratischen Freiheiten zum heiligen Krieg gegen den Nationalsozialismus aufrufen, wenig überzeugt von schweizerischer Eigenart, Bodenständigkeit und der in unserem Volke im Gegensatze zu den zahllosen 1918er Republiken festgewurzelten demokratischen Denkart sind und daher in einem unbeteiligten Beobachter — glücklicherweise ganz zu Unrecht, aber immerhin zum Schaden der Schweiz — den Eindruck erwecken müssen, eine deutsche faschistische Revolution gefährde den Bestand der Eidgenossenschaft. Weil dem also, wie männiglich bekannt, zum Leidweisen

so manchen neudeutschen Politikers, die allerdings bezeichnenderweise in ihrer Mehrzahl schwarz-weiß-rote Grenzpfähle noch nie hinter sich gelassen haben, nicht so ist, so steht es dem vielzitierten „senkrechten Schweizer" gut an, auch diese neue deutsche Heils-Lehre mit der bewährten Nüchternheit zu betrachten und sich sogar gelegentlich nach ebenso bewährten Gepflogenheiten — von der das Schweizervolk in jüngster Zeit sehr ausgiebigen Gebrauch zu machen beliebt — in dem und diesem Punkte eine eigene Meinung zu gestatten, selbst wenn diese von jener des liebwerten Miteidgenossen zur Rechten und zur Linken abweichen sollte. **Max E. Eisenring,** math.

WIR UND DEUTSCHLAND.

Zu diesem Thema sind uns eine Fülle meist guter Beiträge zugegangen, die aber in ihrer Mehrzahl bereits angeführte Argumente wiederholen, so daß wir uns auf die Publikation zweier Artikel beschränken zu dürfen glauben; mit dem Aufsatz Theodor Stöhrs, der uns beachtenswert erscheint, schließen wir vorläufig die Diskussion über Deutschland. Die Red.

Karl Keller, phil.:

Bei der Einstellung zum heutigen Deutschland scheint mir die weltanschauliche Stellung des Einzelnen sehr wichtig zu sein. Entweder ist man Anhänger oder Gegner der nationalsozialistischen Weltanschauung. Wenn auch ein Nicht-Nationalsozialist einige wenige Maßnahmen der neuen deutschen Regierung anerkennen kann, so wird er das System als Ganzes eben doch verurteilen.

Es ist sehr verständlich, wenn das demokratisch gesinnte Schweizervolk keine allzu freundliche Einstellung zum neuen Deutschland hat und den neuen Bestrebungen auf politischem und kulturellem Gebiet wenig Sympathie entgegenbringt. Mit dem Hitlerdeutschland verbindet uns tatsächlich sehr wenig Gemeinsames. Führerkult, Blut- und Bodenmythos, Kadavergehorsam usw. sind Dinge, die vielleicht eines Deutschen Blut in Wallung bringen mögen, uns Schweizer aber völlig kalt lassen, ja uns im Gegenteil zum Widerspruch reizen. Es wäre

wirklich unnatürlich, wenn wir in unsern Zeitungen solche Dinge nicht kritisieren und geißeln würden. Es scheint mir einfach unmöglich, daß wir Schweizer für die Methoden des dritten Reiches Verständnis aufbringen sollten. Wenn dann noch solche Dinge wie der Fall Jacob vorkommen, so verschwindet begreiflicherweise der letzte Rest Sympathie für das Hitlertum.

Aber nicht nur politisch, auch kulturell bietet uns das gegenwärtige Deutschland sehr wenig. Die Zahl der genießbaren neudeutschen Bücher ist so klein, daß sie kaum in Betracht kommt. Schriftsteller, die bei uns gelesen werden, Thomas Mann, Werfel, Zweig, Feuchtwanger usw., sind alles Nicht-Arier, die im heiligen Arierland Germanien nichts mehr zu suchen haben. Allein schon dieser Arierdünkel, dieses Geschwätz vom nordischen Lichtmenschen, macht es begreiflich, daß die Schweizer in ihrer nüchternen Art der neudeutschen Mentalität verständnislos gegenüberstehen. Dieser Judenhaß scheint mir letzten Endes einem Minderwertigkeitsgefühl zu entspringen, weil die Juden nun einmal den schwerfälligen Deutschen in vielen Stücken überlegen sind. Aber trotzdem sollte eine solche Judenhetze (Stürmer!) in einem kultiviert sein wollenden Volk des 20. Jahrhunderts einfach nicht mehr möglich sein. — Im Zusammenhang mit diesem Rassenfimmel steht der überhitzte Nationalismus mit den großdeutschen Tendenzen, die unsern lebhaften Protest herausfordern. Wir fühlen uns durchaus nicht als „heimatlose Deutsche", wir sind auf unsere Eigenart stolz und haben keineswegs Lust, uns gleichschalten zu lassen. Dieses Gefasel von „heimatlosen Deutschen" ist ein Moment, das für die Beziehungen zwischen Deutschland und der Schweiz gar nicht von Vorteil ist. Daß wir bei solchen Äußerungen ganz naturgemäß Gegner des neuen Deutschland werden, ist sehr verständlich.

Daß Humanität im dritten Reich ein verachteter Begriff ist, und daß ein Loblied auf das „männlich-gefährliche Leben", mit andern Worten auf den Krieg gesungen wird, verbessert unsere Beziehungen zu Deutschland auch nicht. Es scheint eben doch etwas wahr zu sein an dem Wort Grillparzers: „Von der Bestialität über die Nationalität zur Humanität". Es wirkt sich für die Kultur eines Volkes meist ungünstig aus, wenn es in über-

triebenem Eigendünkel keine Anregungen von außen mehr annehmen will, sondern alles aus eigener Kraft glaubt schaffen zu können.

Leider hat sich in Deutschland wieder der preußische Kriegsgeist breitgemacht, und mit Besorgnis sehen wir, wie die Jugend systematisch im Kriegsgeist und blindwütigen Haß gegen Frankreich erzogen wird. (Trotz der Friedensbeteuerungen Hitlers.) — Die deutsche Revolution hat keinen Fortschritt gebracht, sondern Raub der Menschenrechte, Intoleranz und erhöhte Kriegsgefahr. Man soll sich deshalb nicht wundern, wenn das dritte Reich so isoliert dasteht und auch die Schweiz nicht die freundlichsten Beziehungen zu ihm unterhält.

Theodor Stöhr, oec.:

Der Aufsatz von W. Köng ist auf deutliche Ablehnung gestoßen. Mit Recht. Denn was in jenem Aufsatz steht, grenzt an Ungebildetheit, ja Unmenschlichkeit. Das so sicher, wie vieles Geschehen in Deutschland unmenschlich und aller Kultur bar ist. Wieso? Eine bestimmte Weltanschauung, von der man zwar nicht recht weiß, ob sie liberal oder marxistisch ist, von der man aber doch bestimmt weiß, daß sie nur eine menschliche und nur eine unter vielen menschlichen Weltanschauungen ist, wird verabsolutiert, wird zur allein seligmachenden Religion gemacht und mit echt religiösem Fanatismus vertreten. Dies letztere ist natürlich durchaus folgerichtig: das Absolute ist eben das Absolute; es kann, nein, muß rücksichtslos zur Anerkennung gebracht werden. W. Köng glaubt es zu kennen. Darum muß er bei Rücksichtslosigkeit, Unmenschlichkeit enden.

Gerade dadurch aber versetzt sich W. Köng auch in den Verdacht der Ungebildetheit. Denn wer gründlich studiert, welcher Ausschnitt des menschlichen Lebens es auch immer sei, dem kann die grundsätzliche Antinomik unseres Wissens und Wollens nicht verborgen bleiben. Auch W. Köng muß als Oekonome und Soziologe doch um diesen Widerspruch zwischen Individualismus und Universalismus, zwischen quantitativen und qualitativ-psychologischen Wert- und Geldtheorien, zwischen idealistischer Geschichts- und Gesellschaftsauffassung und naturalistischen Anschauungen wissen. Daß die eine

Auffassung nicht auf Kosten der andern verabsolutiert werden darf, wie W. Köng es tatsächlich tut, sollte kaum gesagt werden müssen. Doch müssen wir weiter gehen und sagen, daß diese Antinomik unseres Wissens und Wollens auch durch eine Dialektik — und sei sie noch so differenziert — nicht überwunden werden kann. Der Mensch mag sagen und tun, was er will, immer ist er radikal vom Widerspruch bedroht: Entscheidet er sich idealistisch für Freiheit, Demokratie, Völkerbund, so macht er sich einer Vernachlässigung seiner besondern natürlichen Pflichten, zum Beispiel gegenüber der Nation, schuldig und umgekehrt. Der Zwiespalt steckt eben im Menschen selbst, was schließlich der Grund dafür ist, daß wir Menschen und nicht Götter sind. Weil wir aber keine Götter sind, sind wir nicht unfehlbar und haben kein Recht mehr, unsere Meinung für absolut auszugeben und sie fanatisch, bedingungslos und rücksichtslos durchzusetzen. — Gründliches Wissen muß bescheiden machen!

Aus dem Gesagten geht hervor, daß ich auch mit den Ansichten von H. Suter und B. Meyer durchaus nicht in allen Teilen einiggehen kann. Nicht daß ich den beiden Kommilitonen in ihrem Bemühen um Verständnis für das berechtigte Streben Deutschlands nach Gleichberechtigung widersprechen wollte. Dieses Recht Deutschlands muß gerade für uns Schweizer außer Diskussion stehen, wie schwer uns Deutschland diesen Standpunkt durch seine jeden Schweizer im Innersten verletzende Politik uns gegenüber auch machen mag. Widersprechen aber müßte ich beiden Kommilitonen in sehr vielen andern Punkten. Doch will ich mich in meiner Kritik auf zwei Hauptpunkte beschränken.

Erstens bin ich nicht einverstanden mit dem, was zur Kulturfrage in Deutschland gesagt wird. Zwar möchte ich in keiner Weise etwa behaupten, daß die „kulturelle" Produktion Deutschlands nachgelassen habe. Zu einem solchen Urteil würden mir durchaus die Sachkenntnisse fehlen. Wohl aber muß ich beiden Schreibern einen viel zu engen, einseitigen Kulturbegriff zum Vorwurf machen. Beide verstehen unter Kultur im wesentlichen die sogenannte schöpferische Produktion, die Leistungen vor allem in Kunst und Wissenschaft. Wie aber, wenn

nun jemand unter Kultur etwas ganz anderes, beispielsweise eine liberal-demokratische Staatsform, eine tolerante geistige Haltung, eine bestimmte Freiheit des Menschen verstehen sollte? In einem Wort gesagt: Es gibt eben verschiedene Begriffe von Kultur. Auch hier tut sich uns wieder eine grundsätzliche Antinomie auf. Und gerade auf Grund dieser Einsicht, auf Grund der kritischen, rein formalen und wenn man will negativen „Wahrheit", daß es prinzipiell immer zwei Wahrheiten gibt, muß der Mensch zu Zurückhaltung, Bescheidenheit, Toleranz gelangen. Daß diese „Wahrheit" heute in Deutschland denkbar tief im Kurse steht, dürften alle zugeben. Alle wissen auch, daß in Deutschland die „absolute Wahrheit" im Gegenteil wieder sehr wohlfeil geworden ist. Es wirft dies ein bedenkliches Licht auf die heutige Geistesverfassung des deutschen Volkes; denn, daß der Mensch eben Mensch ist und die absolute Wahrheit in keiner Beziehung besitzt, das kann auch der einfachste Mensch wissen, wenn er nur sich selbst gegenüber ein bißchen ehrlich ist. In dieser bescheiden-menschlichen Haltung aber scheint mir irgendwie eine conditio sine qua non aller Kultur zu liegen. Und weil in den heute maßgebenden Kreisen Deutschlands dies je länger je mehr in Vergessenheit zu geraten scheint, darum muß auch ich, wenn auch in einem ganz andern Sinn als W. Köng, von einem Kulturrückgang in Deutschland reden.

Noch in einem andern entscheidenden Punkt muß ich den beiden Kommilitonen widersprechen. Für beide ist im Grunde genommen das letzte Wort: das Verstehen Deutschlands. H. Suter sagt es eindeutig, bei B. Meyer ist es etwas weniger deutlich. Nun ist es eine Selbstverständlichkeit, daß man eine Sache sozusagen nie genug verstehen kann. Aber so selbstverständlich das ist, so klar ist es auch, daß das Verstehen nicht das Letzte sein kann. Nicht nur weil man mit einer Geist-Natur-Dialektik schließlich alles und jedes, Heldentaten wie Gaunereien, verstehen kann, sondern vor allem, weil sich das menschliche Leben nicht im „Verstehen" erschöpft, sondern in erster Linie doch auch ein Sich-Entscheiden, ein Stellungnehmen, ein Beurteilen ist. Auch wir stimm- und wahlberechtigte Schweizerbürger müssen mindestens indirekt zu den Vorgängen in

Deutschland Stellung nehmen, müssen uns zu einem ja oder nein, zu einem wahr oder falsch, gut oder schlecht durchringen. Und da scheinen sich mir drei Möglichkeiten zu ergeben: 1. Wir können uns entscheiden für eine sich absolut gebärdende idealistische, demokratisch-internationale Weltanschauung, wie sie allerdings gänzlich verzerrt W. Köng uns anpreist. In diesem Fall müssen wir zu Todfeinden des dritten Reiches werden. 2. Wir können uns entscheiden für eine natürliche, biologische, nationale Weltanschauung, die ebenfalls absolute Wahrheit zu sein beansprucht und vor allem in Deutschland jetzt im Schwange ist. Dann muß die Vernichtung des Rechtsstaates, der Demokratie unser erstes Ziel sein. Oder wir können 3. den von mir skizzierten kritischen, zurückhaltenden Standpunkt einnehmen, einen Standpunkt, der sich der Antinomik, der „Menschlichkeit" unseres Wissens und Wollens bewußt ist. Dann werden wir den Absolutheitsansprüchen jeder Ideologie scharf entgegentreten und diesen Menschen, die Götter sein wollen, die Pflicht zum Menschsein, zur „Menschlichkeit" so oder so wieder in Erinnerung bringen.

Ob man die anmaßlichen beiden ersten Wege oder den dritten Weg wählen wird, scheint mir, wie bereits gesagt, nur vom Vorhandensein eines Minimums von Ehrlichkeit abzuhängen. Vielleicht braucht's auch noch ein bißchen Mut! Schweizerart aber ist nicht endloses, sentimentales Verstehen, das zuletzt in Gefahr kommt, dienerisch zu werden, sondern eben ehrliche, mutige Stellungnahme.

EINE ANREGUNG.

Vor einigen Jahren führte der Vortragsausschuß der Studentenschaft der Universität Zürich, dem ermutigenden Beispiele der Münchner Kommilitonen folgend, einen Brauch ein, den man sich heute aus den studentischen Veranstaltungen kaum mehr wegdenken kann. Oder möchte wirklich jemand die sommerlichen Serenaden im Kreuzgang des Großmünsters missen? Zählen diese klingenden Abendstunden nicht vielmehr zu den schönsten Erinnerungen unserer Studentenzeit? Und wenn

etwas zu bedauern bleibt, so ist es lediglich die leidige Tatsache, daß sich unter den studentischen Musikern noch nicht genügend zureichende Kräfte finden, um mit eigenen Leuten auftreten zu können.

Von der Selbsttätigkeit der Kommilitonen aus gesehen, hat nun der Hinweis auf eine erfolgreiche Veranstaltung der Studenten von Paris zum vornherein viel für sich. Hochschülerkreise haben dort nämlich eine Ausstellung von Bildwerken zusammengebracht, welche ausschließlich von Studenten beschickt werden konnte. Ließe sich in Zürich nicht einmal daran denken, daß sich die Studentenschaften beider Hochschulen zu einer ähnlichen gemeinsamen Bilderschau zusammenfänden? Sie ließe sich allenfalls (dem Schutze des akademischen Publikums empfohlen!) im Studentenheim oder in Gängen und Sälen der Hochschulen unterbringen. Unter Umständen ließe sich damit eine Lichtbildersammlung mit einem studentischen Preisgericht verbinden.

Es versteht sich, daß eine solche Ausstellung nicht den bildenden Künstlern am Orte ins Handwerk und in den Broterwerb pfuschen soll. Es soll sich nur um eine Schau tüchtiger Leistungen handeln, welche ein künstlerisch zuständiger Ausschuß sichten und ordnen müßte.

Kommilitonen, kennt nicht jeder unter euch in eurem studentischen Freundeskreis einen fähigen Aquarellmaler, einen dreisten Holzschneider, einen unverdrossenen Ölmaler, von den zahlreichen Karikaturisten ganz zu schweigen. Wie oft verkümmert eine solche Anlage aus Mangel an Anregung innerhalb der täglichen Umgebung. Dies zu verhindern und zugleich die Begabungen aneinander zu entwickeln, wird das Hauptziel der Aussteller sein. Dann soll die Ausstellung Freude bereiten und nicht zuletzt die studentische Kritik an bildender Kunst schulen.

Ich höre den Vorwurf: eine solche Ausstellung züchtet den Dilettantismus! Und wenn auch! Hat die Hausmusik der Liebhaber die Kammermusik zu Schaden kommen lassen? Ist es nicht vielmehr so, daß jeder noch so blutige Dilettant als einer, der sich tätig mit der Kunst auseinandersetzt, in den meisten Fällen auch der ernstere Genießer und Beschirmer guter Werke ist, als derjenige, welcher aus allzu großer Bescheidenheit (oder

Bequemlichkeit?) nie ein Schrittlein auf dem Wege der Meister zu gehen versuchte.

Gespräche mit Studenten ergaben, daß sich zur Einrichtung und Überwachung einer solchen Ausstellung unschwer willige Kräfte finden werden, und die Kunsthistoriker werden sich gewiß eine Ehre daraus machen, sie betreuen zu helfen.

Ich möchte im übrigen diese Anregung keineswegs mit weitschweifigen Richtlinien versehen, denn es soll Sache der jetzigen studentischen Generation sein, die ihr gemäße Form zu finden, in welcher wohl schon im kommenden Winter der hier unterbreitete Gedanke Gestalt gewinnen könnte.

Georg Thürer.

ENGLISH UNIVERSITY LIFE III.

Science in the English Universities.

I have recently been talking to a number of Zürich chemistry students who are just emerging from the throes of the diploma examination, and interesting comparisons have been found between the methods adopted here and those of English Universities.

As chemistry is the most widely studied science in England at the present time, it will no doubt be of interest to consider how this is taught and examined in Oxford University, where the Chemical School is the most famous of all the Universities. This latter statement is not made in any spirit of blind patriotism; it is an acknowledged fact. We of Oxford recognise that the University of Cambridge is our superior in Mathematics and Physics; that London University can beat us at Medicine, Birmingham at Engineering and Sheffield at Fuel Technology. But in Chemistry and Classics we yield not an inch, acknowledge no superior.

The chemistry course may be conveniently divided into three parts. Firstly, three years' general study for the degree of Bachelor of Arts, a fourth year for the classification of this degree and for the research degree of Bachelor of Science, and finally an extra two, three or sometimes four years for the

degree of Doctor of Philosophy. Few students however remain longer than the four years necessary for the B. A. and B. Sc. degrees.

The first three years are devoted to lectures each day from 9 a. m. to 11 a. m., and laboratory work from 11 until 1 p. m. and from 5 until 7. The lectures are designed to cover the whole field of chemistry, Physical Organic and Inorganic, as well as Crystallography, Biochemistry etc. They are delivered not only by the Professors (for Oxford has only two Professors of Chemistry), but by the teachers of the various colleges. These lecturers also supervise the laboratory work, and hold classes once weekly with the students of their own college. It should be emphasised that during the whole of the three years there is no University examination for these students, except such unofficial ones as may be set by the tutors themselves for their own information of their pupils' abilities. Nor is the general conduct of the student of much importance during the three years, provided that he can, at the end, present himself for examination, learned and ripe with knowledge. If he be of the type that can learn the work of three years in the space of twelve months, then he is free to tread the „primrose path of dalliance" for his first two years, and he will fare just as well as his more stolid companion who has laboured steadily through the whole period.

At the end of the third year comes the examination; first come six theoretical papers of three hours each in Elementary and Advanced Inorganic, Organic and Physical Chemistry, and finally three practical examinations of six hours each. The whole examination takes six days and is held in the middle of June. On the result of this, ninety five per cent of the candidates are awarded the degree of B. A., honours, unclassed.

The fourth year is devoted exclusively to research, the whole of the candidates being divided, largely according to their own choice, between the professors and the lecturers who supervise the work. At the end of this research year, each one writes a dissertation on his work and submits it to the examiners, who then consider its merits in conjunction with the written papers that he did at the end of the third year. On the

joint result of the examination and the dissertation he is awarded a „class" to his B. A. degree, and to give some idea of the method it may be said that out of 100 students, seven or eight receive a first class, about sixty a second class, twenty five a third, and the remainder fourth classes. Further on the merits of the dissertation alone, certain students are awarded the degree of B. Sc.

In Cambridge University the scheme is somewhat different, as the examination is divided into two parts, and a research year does not form an integral part of the whole. At the end of the first year's study. Part I of the examination (called the Tripos in Cambridge) is taken in three subjects, usually chemistry, mathematics and physics, and at the end of the third year, the final or Part II examination in Chemistry alone, classes being awarded in both parts.

As stated before, few students do research after the fourth year, but those who wish and can afford to do so, may work for a further two, three or four years for the degree of Dr. Phil. The greater part of the Doctorates awarded at Oxford however are to students who have completed their ordinary chemical training at some other university, and who come to Oxford merely to take this final research degree, attracted no doubt by the world-wide celebrity of Professor Robinson, the head of the organic chemical department. That his name is well known in Switzerland may be shown by the fact that some eighteen months ago, Swiss German was as common as the English language in his laboratory, for there were no fewer than six Swiss chemists working with him simultaneously.

In conclusion it may be of interest to mention some of the facilities which exist in England for providing young scientists with post-graduate training, and which seem to have no parallel in Switzerland. Some years ago the British Government was seriously perturbed about the supremacy of Germany in chemical industry, and the Department of Scientific and Industrial Research was founded. This department consists of a body of well-known scientists, who select and give grants to large numbers of young scientists in order that they may obtain a wider knowledge of their subject before they enter industry.

This foundation was followed by many others of a semi-private or philanthropic nature such as the Commonwealth Fund Fellowships, which sends students to America for two years, the Ramsay Fellowships (founded in memory of Sir William Ramsay), the Beit Scientific Fellowships and the Salters' Institute of Industrial Chemistry (to which the writer is very grateful for the Fellowship which enabled him to come to Zürich). There is no doubt that these fellowships and scholarships have very greatly assisted the Chemical Industry in Great Britain to recover from what was at one time a very backward position: their importance may be gauged further from the fact that each year, the great English Chemical firms (such as Imperial Chemical Industries Ltd.) are becoming more and more insistent that the men they employ should have research experience beyond that normally supplied by the four years at a university.

J. D. Rose (Jesus College, Oxford. Stud. chem. E.T.H.).

JOURNALISTENKURS.

Für Redaktoren und Mitarbeiter studentischer Organe, für Studierende der Zeitungswissenschaften und für junge Journalisten organisiert das Weltstudentenwerk (International Student Service) vom 4. bis 13. Juli 1935 in Genf einen internationalen Journalistenkurs. Neben Fragen der Berufsorganisationen, der rechtlichen Stellung des Journalisten, der Bedeutung der Presse für die internationalen Beziehungen und ihrem Verhältnis zu internationalen Instituten — vor allem dem Völkerbund und dem internationalen Arbeitsamt — wird auch die Presse der bedeutendsten europäischen Länder und der Vereinigten Staaten durch bekannte Journalisten erläutert werden. Ebenso stehen die Probleme der freien und der kontrollierten Presse, die Bedeutung von Falschmeldungen und tendenziöser Berichterstattung zur Diskussion. Besondere Vorträge sind auch den verschiedenen nationalen und den bedeutendsten internationalen Presseagenturen gewidmet. Redaktoren akademischer Organe werden über die studentische Presse Europas und Amerikas sprechen.

Neben den Pressebureaux der S.d.N. und des B.I.T. und der

Vereinigung der beim Völkerbund akkreditierten Journalisten haben unter anderen auch ihre Mitwirkung zugesagt: Sharkey (Associated Press), C. K. Streit (The New York Times), Jean Guignebert (L'Intransigeant), Bernhard Moore (Daily Herald), Robert Dell (Manchester Guardian) u. a.

Aus den Vereinigten Staaten, wo das Interesse für Fragen des Journalismus in den letzten Jahren stark im Wachsen begriffen ist, sind — wie verlautet — bereits ein Dutzend Anmeldungen eingegangen. Eine Beteiligung junger Schweizerjournalisten ist gerade im Hinblick auf die Sonderstellung, die die Presse der deutschen Schweiz heute im deutschen Sprachgebiet einnimmt, sehr erwünscht.

Die Einschreibegebühr für den ganzen Kurs beträgt 20 Fr., die Kosten für Unterkunft und Verpflegung — die auf Wunsch auch vermittelt wird — in Genf gehen zu Lasten des Teilnehmers.

Weitere Auskünfte, sowie Programme und Einschreibeformulare vermittelt die Redaktion des „Zürcher Student" oder das Generalsekretariat des Weltstudentenwerkes, 13, rue Calvin, Genève. **Max Eisenring.**

BÜCHERBESPRECHUNGEN.

André Siegfried: „La Crise de l'Europe". (Paris 1935. 128 S. 8 frs.)

Der bekannte Pariser Nationalökonom und Völkerpsychologe André Siegfried hat eine neue Schrift herausgegeben: Der Gegenstand ist erhaben und doch alltäglich — groß, — die Prägung knapp, elementar-wesentlich, — ein Buch zur Verbreitung geschaffen, zur Wirkung bestimmt. Die Schrift erschien in einer Sammlung: „Questions d'Actualité": sie wird denen ein willkommener Führer sein, die bereit sind, von wild unklarem Aufschrei und von gieriger Sensation Abstand zu halten, die eigenen Gefühle für einen Moment zu bändigen, um sich in schlicht überwältigender Klarheit die Grundlagen umgrenzen zu lassen, auf denen wir stehen: zeitlich in weltgeschichtlicher Perspektive, räumlich mit einem die ganze Erde umspannenden Blick.

Die Leistung Europas, das Aufschnellen zum Hochkapitalismus seit der Wende des 18. zum 19. Jahrhundert, entfaltet gerade heute erst durchschlagend weltgeschichtliche und epochale Wirkungen — unser Schicksal, das Schicksal Europas.

Eine dreifache Wurzel der Wirtschaftskrise wird von A. S. aufgezeigt: der Weltkrieg und seine Liquidation, wichtig, aber nicht zu übertreiben, eine Preisdepression, die einem wirtschaftlichen Wellengesetz (30 Jahre) zu entsprechen scheint, die Veränderung des wirtschaftlichen Schwergewichts in der Welt: die Krise Europas.

Das 19. Jahrhundert sah den Aufstieg Europas zur Welthegemonie (nach dem zwiefachen Sich-Recken seit den Zeitaltern der Entdeckungen und der industriellen Revolution). Wie in Leistung und Ergebnis Geistiges und Materielles, Politisches und Wirtschaftliches untrennbar miteinander verbunden — deuten daraufhin nicht schon die verschiedenen Benennungen, die der Gipfelperiode in der Stellung Europas zuteil geworden?: Zeitalter der Weltwirtschaft, — des Imperialismus, — des Liberalismus (B. Croce). (Auf die Unterscheidung des neuen Merkantilismus von dem des Zeitalters des Absolutismus seien historisch Interessierte hingewiesen.) „Un équilibre mondial, celui du XIXe siècle était né ainsi. Sa logique semblait conçue dans l'intérêt exclusif de l'Europe par une providence attentive et partiale. Il paraissait aux contemporains établi pour toujours." — Die europäische Hegemonie war berechtigt und entsprach der dreifachen Überlegenheit Europas an wirtschaftsgeographischen Grundlagen, wirtschaftlich-technischer Entwicklung und kulturell-sozialer Entfaltung und Organisation. — Das Ergebnis ist nicht bloßes Verdienst des europäischen Menschen, aber auch nicht einseitig Schuld, zu welcher Verzeichnung die polemische Verwendung des Begriffs Imperialismus verleiten könnte. — Mochte die europäische Leistung kampfgeboren sein und zum Bruderzwist bestimmt oder verwendbar, — vom universalhistorischen und planetaren Gesichtspunkt bleibt doch besonders die Einheit dieses europäischen Systems und seine Führung durch England hervorzuheben.

Unter dem Beben des Weltkrieges brach sich das XX. Jahrhundert Bahn, in einer Weltenwende von unerhörtem Ausmaß und unabsehbaren Folgen. — Das 19. Jahrhundert ist abgeschlossen: dem Totengräber folgt der Historiker und fragt nach Triebkräften und Nachwirkungen. „Cette union d'un matérialisme forcéné et d'un idéalisme humain qui va souvent jusqu'au sacrifice marque tout ensemble la misère et la grandeur de notre oeuvre dans le monde", und was haben die andern Kulturen von uns gelernt? „La réponse est troublante. Il semble bien que ce que nous avons le mieux inculqué ce soit notre matérialisme."

Für Europa steht die Weltenwende im Zeichen der Krise:

I. Erschütterung der Herrschaft des europäischen Kontinents. Das System des 19. Jahrhunderts kannte ein Schwergewichtszentrum: Europa. Seitdem hat sich ein neuer, kraftvoller Herd gebildet, zuweilen überschätzt — aber heute auch nicht zu mißachten: Amerika, die U.S.A. In bedeutsamen Publika-

tionen hat sich A. S. seit Jahren um eine wissenschaftliche Erfassung bemüht:

„Les Etats Unis d'Aujourd'hui" (1927, auch deutsch); „Amérique Latine" (1934).

Das 19. Jahrhundert wurde geführt von England. Daher die Bedeutung des Problems, dem A. S. eine alarmierende Sonderstudie gewidmet hat: „La Crise Britannique au XXe siècle". (1931.)

Es ist übrigens von besonderem Reiz, Übereinstimmung und Nuancen in frühern und der letzten Schrift zu beachten.

II. Aber von viel beängstigenderer Schwere ist die noch allgemeinere Krise, auf die A. S. seit langem hingewiesen hat: die Bedrohung der Herrschaft der weißen Rasse, der Aufstand der Farbigen unter Führung Japans. Zur amerikanischen Abspaltung kommen noch ein oder zwei Gravitationszentren, die im fernen Osten sich herausbilden, die von der abendländischen Welt unabhängig werden, und von der Selbstbefreiung zum Gegenstoß ausholen können.

III. Die Krise der geistigen Führung Europas in der Welt erscheint unter der doppelten Form als Kulturkrise der andern Völker und Rassen und als solche der Selbstbehauptung der europäischen Kultur. — Auch der erste Problemkreis rührt an tiefste Fragen, und neben dem Verzicht auf naive oder heuchlerische Meinungen mag es z. B. in der Mission zu tiefernsten Auseinandersetzungen zwingen. — Für uns entscheidender aber ist die andere Frage, ob Europa seiner wahren, tiefen Eigenart treu bleiben kann, wie weit Wandel und Anpassung ihm erlaubt sind und wo es seiner Seele verlustig geht. So ernst die Frage ist, so wenig kann die Antwort verpflichtend wissenschaftlich vorweggenommen werden, so sehr bedarf sie der verantwortungsvollen Entscheidung des ganzen, handelnden einzelnen Menschen — und nicht nur des einzelnen.

Wirtschaftlich wird Europa die Qualitätsleistung aufgenötigt, wenn es eine Führerstellung bewahren will. Aber ist das Wirtschaftliche nicht untrennbar mit den andern Kultursphären verbunden? A. S. weist auf zwei wuchtige Lösungsangebote hin, das neudeutsche und das amerikanische, um beide zu verwerfen: „Sans le génie de l'individualité, l'Europe ne serait qu'un continent parmi les autres. Elle aurait cessé d'être le ferment qui soulève le monde." „Nous ne devrions pas laisser péricliter ce génie créateur, qui naît de l'esprit, de la liberté de l'esprit, tout au fond de la culture désintéressée." — Breiter und mit besonderer Wärme hat A. S. von dem gesprochen, was not tut, in den allgemeinen Teilen des Buches, das er Frankreich gewidmet hat: „Tableau des Partis en France".

Das Buch A. S.'s ist nicht ein unerhörter „Wurf", — dem „Untergang des Abendlandes" nicht zu vergleichen an Leidenschaftlichkeit, prophetischer Wucht und seherischem Tiefblick — in seiner bescheideneren Absicht aber auch viel weniger belastet mit Einseitig-

keiten, dilettantischen Vergröberungen und verdächtig sicheren Behauptungen unwissenschaftlicher „Schau".

Und doch! Wenn man das Büchlein aus der Hand legt und noch einmal den Titel überdenkt, überkommt einem auch eine Ahnung vor dem, was die Schrift nicht enthält, was der Autor vielleicht nicht zu sagen vermag, was zu schenken einem Franzosen vielleicht überhaupt weniger gegeben erscheint. Man mag zugleich auch dankbar bekennen, was wir deutschem Geiste schulden. Mehr als andere Völker dürften ja wir Schweizer imstande sein, das Vorrecht zu verdienen, den unpolemischen Gehalt französischer und deutscher Leistung in uns aufzunehmen. Darum sei hier noch an ein Bändchen erinnert, das, an Umfang dem von A. S. zu vergleichen, ebenfalls der Not des heutigen Europäers gilt, das mir als ein besonders feiner und würdiger deutscher Beitrag — in gewissem Sinn als ergänzendes Gegenstück zur Schrift A. S.'s erscheint: Karl Jaspers: „Die geistige Situation der Zeit" (Göschenbd. 1000). Beiden Werkchen gemeinsam ist die realistische Klarlegung der erfaßbaren Tatsachen in heller Begrifflichkeit, um daran eindrücklich den Menschen aufzurufen zur verantwortlichen Entscheidung, zur Besinnung auf das Beste des individuellen Menschen, seines Volkes, seiner Kultur.

Karl Steiger, phil. I.

SCHWEIZER VERBAND VOLKSDIENST.

Jährlich fünf Millionen Gästen ein schmackhaftes und preiswertes Mahl vorzusetzen, Gemüse, Kartoffeln zu richten, Bestecke und Teller zu waschen und eine heimelige Stube zur Verfügung zu stellen, ist keine Kleinigkeit. Von mühseliger, Aufopferung heischender Arbeit und von schönen Erfolgen erzählt der soeben erschienene Jahresbericht 1934 des Schweizer Verband Volksdienst, welcher aus dem nach Kriegsausbruch gegründeten „Soldatenwohl" hervorging. Neben den sieben noch bestehenden Soldatenstuben wird in 81 zivilen Betrieben für das Wohl der Gäste gesorgt, in Fabrikkantinen und an Baustellen, in Milchküchen der Bundesbahnen, in Betrieben der Postverwaltung, in Arbeitskolonien und im Studentenheim an der E.T.H. Speise und alkoholfreie Getränke ausgegeben.

Der Krise zum Trotz erweiterten die initiativen Frauen des Schweizer Verband Volksdienst im vergangenen Jahr ihren Wirkungskreis: die Postdienstküchen im Bahnhof Bern und in St. Gallen wurden neu übernommen, im Wohlfahrtshaus der Gesellschaft für chemische Industrie in Basel in ihrer kurzen Mittagspause 500 Beamte und Angestellte verpflegt. Der sportfreudigen Jugend ebenso wie der Armee dient das herrlich am Davosersee liegende neu eröffnete Skihaus „Oberst von Sprecher", das für militärische und private Skikurse, für Wandergruppen, Mitglieder von Jugendherbergen usw. 200 Pritschenlager und kräftige Kost zur Verfügung hält.

Zum erstenmale faßte der Verband, der schon Kantinen im nahen Ausland führt, auch in England Fuß, indem er das Hotel „Foyer Suisse", Upper Bedford Place 12, London W. C. I zur Führung übernahm. Das Haus, das 54 Betten hat, wurde vollständig neu renoviert. Es wird England-Reisenden als behagliches Absteigequartier warm empfohlen.

Soziales Neuland wurde mit dem Versuch alkoholfreier Bauplatzverpflegung betreten. Ein Servelat, Brot und eine, zwei, drei Flaschen Bier sind meist das Essen des Bauarbeiters, der nicht Zeit findet, über Mittag heimzugehen. Die Erkenntnis, daß kaum eine Berufsgruppe wie der Bauarbeiter so der Versuchung ausgesetzt ist, einen bedeutenden Teil des Lohnes in Alkohol umzusetzen, führte in den letzten dreieinhalb Jahren den Schweizer Verband Volksdienst zur Errichtung von einem Dutzend alkoholfreier Baukantinen. Hunderttausende von Bauarbeitern und Bauhandwerkern lernten die billige, abwechslungsreiche Verpflegung und die vielerlei alkoholfreien Getränke schätzen. Größere Arbeitsleistung und verringerte Unfallhäufigkeit zeigten dem Bauherrn, daß auch er alles Interesse an der Unterstützung dieser Versuche hat.

Für Fr. 3,546,000 konsumierten im vergangenen Jahre die Gäste des Volksdienst. Einen See von 140,000 Litern Milch gossen sie hinter die Binde. Ein Berg von 344,000 kg Kartoffeln und von 258,000 kg Brot wurde verzehrt. Die vertilgten Fleischmengen erreichten das hübsche Gewicht von 194,000 kg. Für Fr. 222,000 wurden überdies Würste verzehrt. Für Fr. 96,000 wurden dem Bauer Obst, für Fr. 124,000 Gemüse abgekauft. 625,000 Eier landeten in den Küchen des Volksdienst. Um sich das Leben zu versüßen, gaben die Gäste Fr. 161,000 für das Gebäck aus, verzehrten 89,000 kg Zucker und strichen sich 14,000 kg Konfitüre aufs Brot. Fr. 42,000 wurden als Schokolade, Fr. 6000 als Tee und Fr. 50,000 als Kaffee durch die Gurgel geschickt. Fr. 116,000 lösten sich, in Rauchwaren umgesetzt, in blauem Dunst auf.

Den Personalfragen wird im Volksdienst, der heute 500 Angestellte hat, große Bedeutung beigemessen. In verschiedenen Konferenzen und Lehrkursen wird besonders das Personal weitergeschult, damit es den mannigfachen Aufgaben gerecht werden kann. Eine eigene gut ausgebaute Personalabteilung sorgt für den genügenden, tüchtigen Nachwuchs. Gerade die heutige schwierige Zeit verlangt für die Führung von Wohlfahrtshäusern, Kantinen usw. besondere Fachkenntnisse und Erfahrung, um ohne Defizite durchzukommen. Das ist auch der Grund, warum immer mehr große und kleine Industrie-Unternehmungen die Dienste dieser Organisation zur Führung ihrer Wohlfahrtsbetriebe in Anspruch nehmen.

Interessenten erhalten auf Verlangen den Jahresbericht gratis vom Hauptbureau Schweizer Verband Volksdienst, Zürich, Gottfried Kellerstraße Nr. 5.

ZUSCHRIFTEN AN DIE REDAKTION.

Zürich, den 21. Februar 1935.

Sehr geehrter Herr!

Es ist geradezu unverantwortlich, einen Artikel in den „Zürcher Student" zu setzen, wie den letzten: „Deutschland und wir." (Von W. Köng, Red.) Vieles darin ist geradezu absurd (z. B. der letzte Satz vor dem Absatz auf S. 265). Der Artikel ist ganz unobjektiv und voll Gehässigkeit, wie sie nur blinde politische Gegnerschaft hervorbringen kann und nicht ehrliches Suchen nach Wahrheit. Der Verfasser scheint in die Propagandaschule des Herrn Goebbels gegangen zu sein. Im Übertreiben läßt er jenen noch hinter sich. Es ist sicher gut, wenn Sie auf Gefahren hinweisen, die aus dem antidemokratischen neuen deutschen Schrifttum für uns erwachsen. Sie brauchen zu diesem Zweck aber nicht Elaborate in den „Z. St." zu setzen, die kommunistischer Kampfpropaganda zum Verwechseln ähnlich sehen. Sie erreichen dadurch Ihren Zweck nicht und bringen höchstens den „Zürcher Std." in Mißkredit. Ph. Hurter, stud. med.

Zürich, 27. April 1935.

An die Redaktion des Zürcher Student!

Für die weitere Zusendung Ihres gleichgeschalteten Blattes bedanke ich mich, und ersuche Sie, mich in Zukunft mit diesem Elaborat nicht mehr zu belästigen. Den freiwerdenden Betrag bitte ich dem Rektorat für vaterländische Zwecke zur Verfügung zu stellen.

F. Bernasconi.

Seit Gutenberg halten sich Redaktionen an das lapidare Gesetz: „Anonymes wandert in den Papierkorb". Wir pflegen uns auch daran zu halten, obwohl wir gelegentlich unseren Lesern den Spaß auch gönnen möchten, den uns Anonymes so oft bereitet. Seit aber von höchster Stelle anonyme Postkarten durch den Landessender beantwortet werden, dürfen auch wir vielleicht mal eine Ausnahme machen und unserem Papierkorb nachstehende Zuschrift entnehmen, dessen anscheinend ebenso geistreicher wie besorgter Verfasser unter anderem ausgerechnet nach „mutigen" Redaktoren schreit, wie der Hirsch nach frischem Wasser —: **Die Red.**

Interpellation:

Wann gedenkt die Redaktion des Zürcher Studenten die langweilig knospenden, politisch-weltanschaulichen Frühlingsträume unentpuppter Tag- und Nachtfalter, den Ausgekrochenen zuliebe, dem allgemeinen Lächeln sämtlicher Urgroßmütter endgiltig nicht mehr preiszugeben . . . ?

Wann gedenkt die Redaktion einer deutsch-schweizerischen Studentenzeitung nun endlich auch meine, in rein chinesischen Schriftzeichen verfaßten Artikel, aus Liebe zu unserem japanfeindlichen Wirtschaftsblutkreislauf, und insbesondere um das englisch und französisch lesende Publikum nicht übermäßig zu belasten, dankbar aufzunehmen . . . ?

Restaurant Belvédère
Selbstgeführte Küche und auserlesene Weine
E. WITSCHI, CULMANNSTRASSE 19, ZÜRICH 6 TELEPHON 23.770

PHOTO-MOSER
b. POLYTECHNIKUM
Universitätstraße 1 - Ecke Tannenstraße
Entwickeln
Copieren, Vergrößern
Diapositive
Sämtliche Photo-Artikel

Blumenhaus Hagmann
Ecke Culmannstraße-
Haldenbachstraße
Telephon 23.028
Scheuchzerstraße 69
Telephon 47.919
Privat (Sonntags) Tel. 29.443
Studierende 10% Rabatt

Chem.
Reinigungsanstalt
und Färberei
Henzel
reinigt
färbt und
bügelt
Telephonieren Sie 35.297. Unser Auto holt es ab
POSTCHECK-KONTO VIII/7827

DISSERTATIONEN

drucken
innert kürzester
Frist und fachgemäß

MÜLLER, WERDER & CO.
Buchdruckerei / Zürich / Wolfbachstraße 19

Wann gedenkt endlich die Redaktion zu bedenken, daß das Hohnlächeln der Welt etwas älter ist als zum Bsp. ihre Aprilnummer 1935?

Und was gedenkt dieselbe nun zu tun, um fernerhin studentische Beschränktheiten den Nichtakademikern weise zu verhüllen?

Wann endlich werden Lesesaal-Kindereien elterliche Schranken gesetzt?

Wann endlich werden nun die verantwortlichen Redaktoren den Mut aufbringen, diese durchaus ernst gemeinten Anfragen vor das Forum zu tragen?

Der besorgte Student.

OFFIZIELLE MITTEILUNGEN.

OFFIZIELLE MITTEILUNGEN DER STUDENTENSCHAFT DER UNIVERSITÄT ZÜRICH.

Sommersemester 1935.

Kleiner Studentenrat:

Präsident: Rudolf Schäfer, med., Brandschenkestraße 31, Zürich.
Vizepräsident: Paul Küng, oec., Zürcherstraße 1001, Rapperswil.
Quästor: Eugen Spieß, theol., Zweierstraße 169, Zürich.
Aktuar: Andreas Nabholz, med. vet., Keltenstraße 45, Zürich.
Beisitzer: Richard Müller, oec., Hottingerstraße 28, Zürich.

Büro des Großen Studentenrates:

Präsident: Roland Staehelin, iur., Zürichstraße 3, Küsnacht.
Vizepräsident: Karl Rickenbach, phil. I, Zürich, Landoltstraße 1.
Aktuar: Rudolf Graf, phil. I, Universitätstraße 77, Zürich.

VERBAND DER STUDIERENDEN AN DER E.T.H. ZÜRICH.

Wir gestatten uns, Ihnen die Zusammensetzung des Vorstandes für das Sommer-Semester 1935 mitzuteilen.

Präsident: Fritz Escher, Abt. III, 4, Unterengstringen.
Quästor: Jakob Bernasconi, II, 4, Stampfenbachstraße 75.
Aktuar: Albert Schönholzer, VIII, 3, Limmathaus.
1. Beisitzer: Werner Weilenmann, I, 3, Milchbuckstraße 52.
2. Beisitzer: Edgar Schärmeli, VI, 2, Universitätstraße 120.
Zimmervermittlungsstelle: Hausmeister G. Custer.

Redaktionsschluß 1. Juni; die nächste Nummer erscheint am 15. Juni.

Zuschriften sind an die Redaktion des Zürcher Student: Max Eisenring, Scheuchzerstraße 65, Zürich 6, zu richten.

Nachdruck von Artikeln nur mit Zustimmung der Redaktion gestattet.

Zur Ausfertigung von Dissertationen, Semesterarbeiten etc. empfiehlt sich **Else Schmitz,** Sekretärin des V.S.S. Zimmer 44a E.T.H., **Zürich**
Tel. 43.421, vormittags; **Privat Tel. 23.312**

Es ist für ein Kind bitter,

seine Ausbildung vorzeitig abbrechen zu müssen, weil der Vater es unterlassen hat, eine Studien- und Erziehungsversicherung abzuschließen. Eine solche Versicherung stellt das Kapital für Ausbildungszwecke sicher.

Schweizerische Lebensversicherungs- und Rentenanstalt, Zürich

Älteste und größte schweizerische Lebensversicherungsanstalt.

WB 182

der wandelbare

Aktenschrank, Sekretär usw. mit verstellbarer Inneneinteilung, in Eiche, hell oder dunkel

GEBRÜDER
SCHOLL
POSTSTRASSE 3 · ZÜRICH

DU NORD
Café-Restaurant
BAHNHOFPLATZ
ZÜRICH
Familie Steffen

Elektrische Unternehmungen

B. Mantel & Co. Zürich 6

Licht-
Kraft-
Telephon-
Sonnerie-Anlagen

Universitätstraße 19
Telephon 29.573

Fachmännische
Beratung

A. Z. Herrn / Fräulein

An die Zentralbibliothek, Predigerplatz, Zürich

Gent

der neue Anzug
für elegante junge Herren

Seine besonderen Merkmale sind:

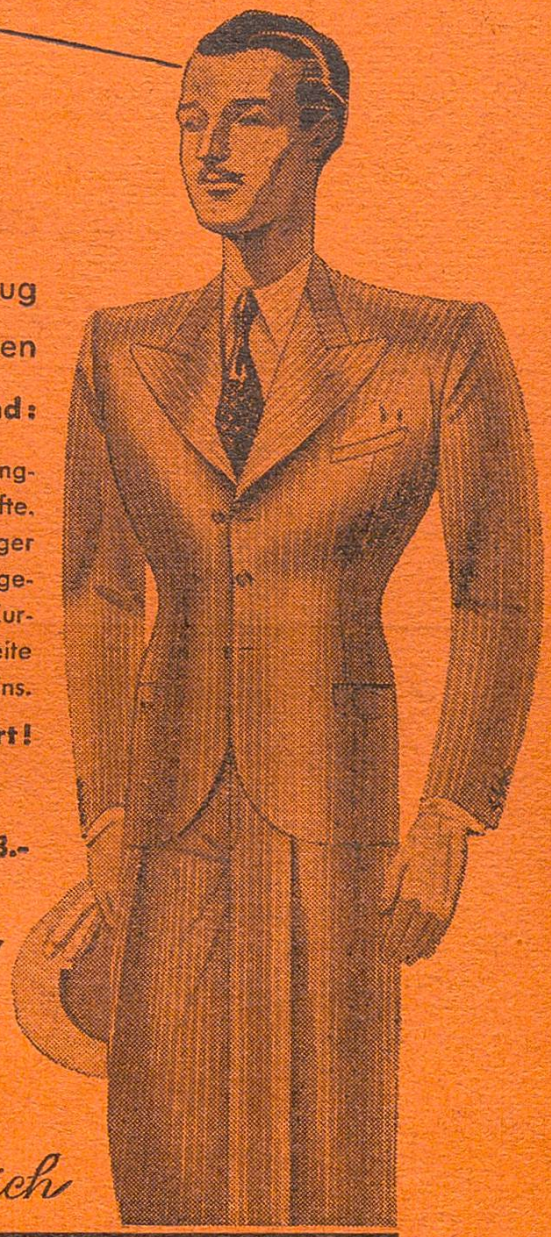
Breite Schultern! Enganliegend in der Hüfte. Sehr schmaler, langer Kragen und sehr breitgeschwungene Revers. Kurzes Veston u. lange weite Hose. Rassige Dessins.

Gent **wird von allen bewundert!**

Er kostet:

Fr. 98.- 120.- 135.- 158.-

Herren u. Knaben-Bekleidung



Globus

Löwenplatz Zürich